

### Rundschau.

Berlin, 22. Okt. Gehaltkuriosa. Die best-bezahlten Beamten im Deutschen Reich sind, wie man weiß, die höchsten diplomatischen Posten. Während z. B. der Reichskanzler Fürst Bülow nur ein Gehalt von 100 000 Mk. bezieht, in welchem 64 000 Mk. Repräsentationskosten inbegriffen sind, erhalten mehrere der ihm unterstellten Botschafter jährlich erheblich mehr. Da nach völlerrechtlicher Anschauung die Botschafter nicht nur die Interessen ihres Landes wahrzunehmen haben, sondern auch die Person ihres Souveräns repräsentieren, sind sie genötigt, einen erheblichen Aufwand zu treiben. Eine Folge dieser Verhältnisse ist die vielleicht nicht uninteressante Tatsache, daß Herr von Schoen, der im Begriff steht, den Botschafterposten in St. Petersburg mit dem Staatssekretariate des Auswärtigen Amtes zu vertauschen, sich hierdurch im Gehalt um nicht weniger als — 100 000 Mk. verschlechtert. In der Tat beziehen die Vertreter des Deutschen Reiches am Jarenhofe und in London das höchste aller deutschen Gehälter, nämlich 150 000 Mk., also um die Hälfte mehr als der Reichskanzler. Das Gehalt des Staatssekretärs des Auswärtigen beträgt dagegen nur 50 000 Mk., einschließlich 14 000 Mk. Repräsentationskosten. Der Vorgänger des Herrn von Schoen, Herr von Tschirschky, unternimmt den Sprung in umgekehrter Richtung. Während er als Staatssekretär, wie eben erwähnt, nur 50 000 Mark hatte, wird er in Wien 120 000 Mk. beziehen. Wie bekannt, sind sowohl Herr von Schoen wie Herr von Tschirschky von Haus aus sehr vermögend.

Das Großh. Ministerium hat den Gemeinden aufgegeben, nicht zuviel Bargeld zinslos in den Kassen liegen zu lassen. So lagen z. B. am Schlusse des Jahres 1901 in sämtlichen badischen Gemeindefassen 6,3 Millionen Mark und 1902 7,0 Millionen Mark. Größere Stadtgemeinden pflegen deshalb vernünftigerweise eine laufende Rechnung mit einer sicheren Bank zu unterhalten. Es empfiehlt sich, auch bei den Gemeindebehörden mittlerer und kleinerer Gemeinden so zu verfahren. Das Ministerium macht zu diesem Zweck auf die Rheinische Hypothekbank in Mannheim und die Badische Bank in Mannheim, sowie deren Filiale in Karlsruhe aufmerksam, bei welchen Mündelgelder angelegt werden können. Die Gemeinden erzielen durch solche Anlagen nicht nur eine Zinseneinnahme, sondern sie tragen auch dazu bei, in Zeiten der Geldknappheit die mit dieser verbundenen nachteiligen Wirkungen für das wirtschaftliche Leben abzumildern.

### Die Geheimpapiere.

Roman von E. Alwin.

(Nachdruck verboten.)

— Schluß. —

Nachdem einige geschäftliche Angelegenheiten besprochen waren, fragte Lord Pancor:

„Was haben Sie eigentlich mit Ihrem Diener Bob angefangen? Derselbe nämlich, als ich kam, vor Ihrem Hause herum, und da ich ihn ansprach, weinte er und sagte, daß Sie ihn plötzlich entlassen hätten.“

Der Gesandte blickte finster auf.

„Das hat er auch verdient.“ Lord Mangdale überlegte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Bob hat mir Geheimnisse aus dem Schrank genommen.“

Lord Pancor sah den Botschafter merkwürdig forschend an.

„Wissen Sie das genau?“

„Der Gesandte überlegte, er konnte doch nicht sagen, daß er auch seine Gemahlin im Verdacht habe.“

„Ja, er hat während meiner Abwesenheit das Zimmer beaufsichtigt. Als ich die Papiere nachher suchen wollte, waren sie verschwunden.“

„Nun denn, Mylord, sehen Sie einmal in Ihrem Schrank nach, ich glaube, daß sich dieselben vorfinden werden!“

„Ach, das hat doch keinen Zweck. Ich habe den Schrank ganz genau durchgesehen.“

In der Reichshauptstadt tagte in dieser Woche der Zweite Delegiertentag der christlich und national gesinnten Arbeiterschaft Deutschlands. Der Kongreß hat indessen in seinen Verhandlungen trotz deren dreitägiger Dauer nicht viel positives zutage gefördert.

Berlin, 25. Okt. Ueber die furchtbare Erdbebenkatastrophe in Kalabrien meldet der „Lof. Anz.“ aus Rom: Hier eingegangene Meldungen aus Kalabrien bestätigen, daß der ganze Ort Ferruzzano vollständig zerstört ist; er ist ein einziger Trümmerhaufen, keine Spur mehr von Straßen oder Plätzen. Vielen Einwohnern gelang es allerdings ins Freie zu entkommen, jedoch ist die Zahl der Opfer noch unübersehbar. Regen und Kälte erhöhen den allgemeinen Jammer. Da das Militär nicht genügte, wurden noch das 21. Infanterieregiment, eine Kompanie Pioniere und Ärzte entsandt, welche die Trümmer wegräumen und den teilweise gräßlich Verstümmelten Hilfe bringen sollen. Die Regierung hat bereits 1 Million Lire für die nötigsten Bedürfnisse zur Verfügung gestellt. Der Finanzminister ist mit Sonderzug an die Unglücksstätte geeilt. Der König, dem Giolitti die Unglücksbotschaft überbrachte, war tief erschüttert und wünscht auf das genaueste von den Vorfällen unterrichtet zu werden.

Die Ziehung der Mannheimer Jubiläums-Lotterie hat mit ministerieller Genehmigung auf den 3. und 4. Dezember d. J. verlegt werden müssen. Der Verkauf der Lose innerhalb der Ausstellung blieb wegen der ungünstigen Witterung weit hinter den gehegten Erwartungen zurück, auch hat das Ableben des Protectors der Ausstellung, des Großherzogs Friedrich von Baden, die Entwicklung des Hauptgeschäftes wesentlich ungünstig beeinflusst. Der Absatz der Lose hatte ferner zu leiden unter der großen Ueberhäufung des gesamten Lotteriemarktes, sowie unter den vorausgegangenen Verlegungen der Berliner, Düsseldorfer und Baden-Badener Lotterie.

Ein großes Fischsterben ist in der Donau bei Regensburg ausgebrochen. Infolge des beispiellos niedrigen Wasserstandes sind die Altwässer der Donau ausnahmslos eingetrocknet, wodurch viele Tausend Fische umgekommen sind.

Der Dampfer „Borussia“ von der Hamburg-Amerika-Linie, der mit 600 Sack Kaffee und 44 Passagieren von Santos nach Hamburg unterwegs war, ist im Hafen von Lissabon beim Einmehren von Kohlen gesunken. Ertrunken sind hierbei ein Schiffsjunge und ein Dolmetscher; die Ladung gilt als verloren. Die Direktion der Hamburg-Amerika-

Linie hofft, daß es gelingen werde, den Dampfer wieder zu heben. Die „Borussia“ war auch für den Truppentransport eingerichtet.

Reichenberg in Böhmen, 24. Okt. Heute nacht wurde im nordböhmischen Gewerbemuseum ein Einbruchsdiebstahl verübt, wobei u. a. ein Schrank mit goldenen und silbernen Schmuckgegenständen, Taufbecken, Weinkrügen, Schalen, Humpen, Messelchen usw. ausgeräumt wurde. Aus einem zweiten Schrank wurden galvanoplastische Nachbildungen von goldenen und silbernen Geräten entwendet. Verzeichnis und Abbildungen der gestohlenen Gegenstände sind bereits nach allen Seiten hin versandt worden.

Alexandrien (Ägypten), 24. Oktober. Vom 15. Oktober kommt auf jedem in den Hafen einlaufenden Dampfer eine Vertreterin des „Internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen“ an Bord, um sich den auf dem Schiffe befindlichen jungen Mädchen, die Auskunft oder Hilfe irgendwelcher Art brauchen, zur Verfügung zu stellen. Die betreffende „Freundin“ trägt eine rote Armbinde mit weißem Stern, auf dem die Buchstaben A. F. (Amie de la jeune fille) in schwarz eingestickt sind. Es wird auch darauf aufmerksam gemacht, daß alleinreisende junge Mädchen sich acht Tage vor ihrer Ankunft bei der Vorsteherin des „Home International“, Gessi-Paschastraße 7, Alexandrien, anmelden können.

New-York, 20. Okt. Der Schriftsteller Herr Upton Sinclair, der mit seinem Buche „The Jungle“ die Chicagoer Wächsenfleisch-Scandale heraufbeschwor, ist jetzt daran, eine Schilderung der amerikanischen Millionäre in ihrer Häuslichkeit und in ihrem unsinnigen Treiben zu geben. Um Material für dieses Buch zu sammeln und nach dem Leben zu schreiben, verschaffte er sich in Newyork, dem Mekka der amerikanischen „Bierhundert“, eine Stellung als Tafeldiener im Hause der verwitweten Frau Kornelius Vanderbilt, wo er namentlich auch Gelegenheit hatte, das verlobte Paar, Miß Vanderbilt und den Grafen Szechényi, zu beobachten und den ganzen Hausklatz, sowohl in Kreisen der Familie und der Gäste, als auch der Dienerschaft zu hören. Er spielte seine Rolle so vorzüglich, daß kein Verdacht gegen ihn laut wurde. Nach vierzehn Tagen wurde er aber plötzlich entlassen. Es geschah dies auf die Anzeige eines seiner Kollegen im Dienertum hin, der beobachtet hatte, daß er jeden Abend, ehe er zu Bette ging, in einem Notizbuche lange Bemerkungen machte. Die Vanderbilt's erfuhren erst drei Tage nach seiner Entlassung, wer ihr Tafelbedienter gewesen war und ihre Entrüstung kennt keine Grenzen.

„Bitte, sehen Sie einmal nach.“

Der Botschafter folgte widerwillig zögernd der Aufforderung, und als er die erste Kassette, welche sich im Schrank befand, öffnete, lagen die Papiere wohlgeborgten darin.

Er nahm sie heraus, überzeugte sich, daß es die Alten waren, daß er keinem Wahnsinn zum Opfer gefallen sei. Er befahl die Papiere, sah sie einzeln durch, und da er sie vollzählig fand, brach er in ein schrilles, gellendes Gelächter aus.

„Das ist ja Wahnsinn“, sagte er und schlug sich vor den Kopf, „ich weiß doch ganz bestimmt, daß ich alles durchgesehen und nichts gefunden hatte. Es muß etwas Unnatürliches geschehen sein.“

„Durchaus nicht, oder wenn Sie wollen, ja! Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Auflösung gebe“, sagte der Militär-Attaché verbindlich.

Der Gesandte blickte starr auf.

„Um Ihnen das Folgende begreiflich zu machen, muß ich auf ein Gespräch im vorigen Jahre zurückkommen, da wir noch in freundschaftlicher Weise unsere Ansichten über die interessanten Lebensfragen austauschten.“ Lord Pancor gestattete sich im Hinblick auf die gegenwärtige Stimmung des Gesandten diesen kleinen Seitenhieb. „Wir unterhielten uns über den Hypnotismus, welchem Sie jegliche Bedeutung absprachen. Ich aber hatte mich eingehend mit dem Studium dieser Kunst abgegeben und auch bereits einige kleine Experimente in dieser Beziehung hinter mir. Ich war mir bewußt, daß auch unser Stand nicht gleichgültig an dieser neuen Erscheinung

vorübergehen durfte, da man uns möglicherweise mit Hilfe der Hypnose schädigen konnte. Sie widersprachen dem energisch und leugneten es, daß irgend ein Mensch Ihren Willen so lähmen könne, daß er für einige Zeit vollständig dem Willen des Hypnotiseurs untergeordnet sei und auch die Ereignisse während der Hypnose gänzlich Ihrem Gedächtnis entschwänden könnten. Sie stellten mir sogar anheim, gelegentlich einmal eine Probe zu machen und waren überzeugt, daß ich ohne Ihren Willen auch nicht ein einziges Stück Papier aus dem Schrank dort zu nehmen in der Lage sei. Nun, ich habe mich weiter mit der neuen Wissenschaft beschäftigt und glaube, daß das Resultat, welches ich vorgestern Ihnen gegenüber erzielt habe, ein durchaus befriedigendes ist.“

„Wie, Sie hätten mir die Papiere in der Hypnose abgefordert?“ fragte Lord Mangdale schreckensbleich.

„Gewiß, und Sie haben mir dieselben, ohne irgend welche Anstände zu machen, auch gegeben. Diese Tat selbst war später aus Ihrem Gedächtnis verwischt.“

„Aber wie sind die Papiere wieder in den Schrank gekommen?“

„Sehr einfach dadurch, daß ich Ihnen dieselben gestern unter dem Einfluß der Hypnose wiedergegeben und Sie solche in die Kassette gesperrt haben.“

„Wissen Sie auch, Lord Pancor, daß Sie sich da einen unpassenden Scherz mit mir erlaubt haben?“

„Ich wüßte nicht. Sie selbst hatten ja im vorigen Jahre Ihre Zustimmung zu dieser Probe gegeben!“



## Dermischtes.

Berlin, 21. Okt. Daß ein Bräutigam nach der Trauung am eigenen Leibe gespändet wurde — dieses non plus ultra in der Geschichte der Ehemöbden hat sich, dem „Berl. Tagbl.“ zufolge, gestern in der deutschen Reichshauptstadt abgespielt. Der wackere Bräutigam — ein Fabrikant — war eben im Begriffe, in Frack und Lack, zur Seite der Braut, vor einem hiesigen Gotteshause die Hochzeitsdroschke zu besteigen, als die Kette der Hochzeitsgäste von zwölf Kriminalbeamten und vier uniformierten Schutzleuten durchbrochen wurde. An ihrer Spitze befand sich ein Gerichtsvollzieher, der dem Bräutigam nicht nur einen größeren Geldbetrag, sondern auch die goldene Uhr pfändete. Der Bräutigam war starr, die Braut einer Ohnmacht nahe. Kaum war der Vollstrecker des Gesetzes mit seiner Beute und dem polizeilichen Aufgebot davongezogen, als sich der Bräutigam ein wenig verlegen lächelnd erhob und mit den Worten: „Es ist ja alles erledigt!“ zu der blassen Braut in das Kupee stieg. Und die Hochzeitskutsche entschwand nach dem unwilligen Aufenthalt doppelt eilig den Blicken der neugierigen Gaffer, um vor einem der vornehmsten Säle Berlins, wo die Hochzeit gefeiert wurde, zu halten.

Aus Wien wird berichtet: Bei einer Trauung in der Böhleinsdorfer Pfarrkirche spielte sich eine ganz eigenartige Szene ab. In der Kirche erschien das Brautpaar Anton B. und Leopoldine B. mit seinen Beiständen, um das Band der Ehe zu schließen. Als der Priester die Formel des Ehevorsprechens verlas und von der Braut das Jawort verlangte, erwiderte die Braut mit kräftiger Stimme „Nein!“ Nicht wenig erstaunt fragte der Pfarrer, warum sie sich erst jetzt vor dem Altar die Eheschließung überlegt habe. Die Braut antwortete, sie weigere sich, die Ehe einzugehen. Hierauf entfernte sie sich eilig. Der Bräutigam fuhr mit seinen beiden Beiständen in das Gasthaus, wo die Hochzeitstafel abgehalten werden sollte, um diese abzubestellen. Die Beistände, welche für das Brautpaar das übliche Hochzeitsgeschenk, ein Kaffee- und Speisefervice, in dem Wagen mithatten, schleuderten die Sachen aus dem Wagen mit den Worten: „Dama la Braut, brauch ma la Geschirre a nö!“

Die Trauung im Zwischenakt. Aus Brüssel wird gemeldet: „Die sensationellen Berichte über Trauungen unter dem Wasserspiegel und auf Bergespitzen suchte ein belgischer Graf durch die Trauung seines Neffen in der Zwischenaktpause eines Theaters zu übertrumpfen. Die Brüsseler Gesellschaft erhielt die folgende, schön lithographierte Anzeige: „Der Vicomte Aldebert de la Mironde erlaubt sich, die bevorstehende Vermählung seines Neffen Vicomte Urbain de la Tour Mironde mit Fräulein Riquette Grandier anzuzeigen. Die Trauung findet auf der Bühne des königlichen Theaters in Brüssel statt.“ — Die geladenen Gäste waren nicht wenig erstaunt, als sie das Theater betraten, um zu erfahren, daß zwar eine genügende Zahl von Plätzen reserviert, aber nicht bezahlt sei, und als sie

„Aber denken Sie auch an die weiteren Folgen? — Abgesehen davon, daß ich meinen Diener Bob fortgejagt habe, hatte ich meine Frau im Verdacht, und dieselbe will heute nach Amerika zurückkehren.“

„Das tut mir leid“, sagte der Attaché mit aufrichtigem Bedauern, „aber vielleicht wird sie sich von ihrem Entschluß wieder abbringen lassen?“

„Von wem war denn der Brief, welchen ich von einem angeblichen Freunde erhalten hatte?“

„Dieser Brief war auf meine Veranlassung hin geschrieben worden, um Sie zu beruhigen.“

„Eine schöne Beruhigung“, polterte Lord Mangdale, „Ihr sonderbarer Scherz hat die Störung meiner Gesundheit und meines Familienglücks auf dem Gewissen.“

„Wenn ich geahnt hätte, daß dieser Scherz solche Folgen haben könnte, würde ich von demselben natürlich Abstand genommen haben. Aber ich handelte auch einigermaßen unter der tränkenden Einsicht, daß Sie mir die Akten, welche in der Nacht gekommen waren, vorenthielten. Ich kann Ihnen übrigens mein Ehrenwort geben, daß ich keinen Blick in die Akten geworfen habe.“

Der Gesandte wollte dem Attaché nicht den Verdacht betreffs der russischen Gräfin mitteilen und schwieg.

Die Angelegenheit hatte ihn aber zu sehr ergriffen, als daß er jetzt so schnell über dieselbe hinwegkommen konnte.

Ziemlich frostig verabschiedete er sich von Lord

überdies noch das Gedränge an den Kassen wahrnahmen, gaben sie ihrem Unwillen lauten Ausdruck. Als die Mutter der Braut verspätet im festlich geschmückten Hause erschien, waren aus Versehen alle Logen abgegeben worden, und sie mußte sich wohl oder übel entschließen, sich von ihren eigenen Gästen in eine Loge laden zu lassen.

Das Singer-Gebäude in New-York. Das größte aller amerikanischen Wolkenkratzer und gleichzeitig das höchste Haus der Welt ist das Gebäude der Singer-Compagnie am unteren Broadway in New-York. Das Haus umfaßt nicht weniger als 47 Stockwerke, es hat eine Höhe von 612 Fuß und übersteigt damit um 200 Fuß alle bisherigen Wolkenkratzer. Das Gebäude macht den Eindruck eines riesigen Turmes. Es ruht auf 89 Stahlsäulen, die 90 Fuß unter der Erdoberfläche im festen Felsen eingemauert sind. Den Verkehr in dem Tiefenbau vermitteln 16 elektrische Aufzüge; zur Beleuchtung sind 15 000 Lampen erforderlich, die sämtlich von einer in der Nähe des Fundaments liegenden Kraftanlage gespeist werden. Auf dem Turm wird ein Scheinwerfer angebracht, der seine Lichtstrahlen 100 bis 130 Kilometer in die Umgegend versendet.

Morreau und die Franzosen in Ravensburg 1800. Zum Beweis, welch' süppige und kostspielige Bewirtung die französischen Generale von den Deutschen verlangten, mag folgende Nota über die Verpflegung des Generals Morreau und seiner Suite am 8. und 9. Mai 1800 im früheren Gasthof zum Lamm in Ravensburg gelten. Es gingen auf gegen 90 Eimer Landwein, 4 1/2 Eimer Markgräfler, 2 Eimer extra Würzburger, 56 Bouteillen Rheinwein, 25 Bouteillen Burgunder, 16 Bouteillen Champagner, 5 Bouteillen Malaga und 19 Bouteillen Liköre. Dazu noch mehrere Faß Bier, ein Faß Brantwein und Kirschengeist zum Frühstück (!) Die ganze Rechnung belief sich auf 2918 fl. Nach den heutigen Preisen würde sie wenigstens 15 000 Mark machen. Das ist für eine Woche von 2 Tagen! Die Stadt mußte sie bezahlen und hat solche bis auf den heutigen Tag noch bei den Franzosen zu gut.

An der falschen Adresse. Eine köstliche Geschichte passierte der „Donauzig.“ zufolge kürzlich in der Nähe von Passau. Stieg da eines Tages der Gerichtsvollzieher an einer Eisenbahnstation aus. Das ist immer ein Ereignis und schnell verbreitete sich die Kunde. Ein Mann aus der Umgebung war gerade anwesend und sein schlechtes Gewissen sagte ihm, der Gefürchtete könne bei ihm Nachschau halten. Flugs griff er einen Anaben auf und bedeutete ihm: „Sä, Bua, do hast a Zehnerl, oba lauf schnell zu mir hoam und sog mein Wei, sie soll gschwind d' Sau furttreib'n, weil da Gerichtsvollzieha kimmt.“ Eiligst machte sich der Bub aus dem Staube und holte auf einsamer Straße einen unbekanntem Mann ein. Wie der den Buben so eilig kommen sah, fragte er ihn: „No kloana, wo aus denn so gschwind?“ Keuchend entgegnete dieser: „I muach schnell da auffi lausa und muß an Wei von dem und dem sag, sie soll gschwind d' Sau furttreib'n, weil da Gerichtsvollzieha kimmt.“ „Nu, den Gang kanst

Pancor, welchem sein leichtsinniger Scherz nun doch nahging.

Lord Mangdale eilte nach dem Fortgang des Attachés sofort in die Gemächer seiner Frau und fand dieselbe mit den Vorbereitungen für die Abreise beschäftigt.

Es kostete ihm große Mühe, sie überhaupt für seine Worte zugänglich zu machen, und als er dann von Veröhnung sprach, wandte sie sich rauh von ihm ab.

Er erzählte nunmehr den ganzen Hergang der Sache und bat Sie um Verzeihung.

„Nein“, sagte sie immer wieder, „wer mich mit einem solchen Verdachte beleidigt hat, in dessen Gemeinschaft kann ich nicht länger leben.“

Der Botschafter legte sich jetzt aufs Bitten, appellierte an die Kinder, und auch Miß Harrison legte ihren Einfluß zugunsten des Vaters in die Waagschale.

Den vereinten Bemühungen der beiden gelang es endlich, Lady Mangdale zu erweichen, indem sie ihrem Gemahl verzieh.

Eine kleine Verstimmung blieb aber natürlich in dem Verkehr der beiden Ehegatten bestehen. Dieselbe legte sich aber, je weiter die Monate und Jahre sich zwischen die Affäre drängten.

Lord Mangdale konnte seinem Militär-Attaché den „Bis“, den dieser sich mit ihm erlaubt hatte, nicht vergeffen.

Er verwandte sich nichtsdestoweniger für ihn und Lord Pancor erhielt einen schönen Posten in Indien.

Redaktion, Druck und Verlag von C. Neesch in Neuenbürg

Du Dir ersparen“, erwiderte der Fremde, „i kimm eh an dem Haus vorbei, dös sag ihr i.“ Der naive Kleine ließ sich das nicht zweimal sagen und lehrte um voll Freude über den freundlichen Mann. Der richtete die Botschaft auch wirklich aus, denn er war selbst — der Gerichtsvollzieher.

Abgeföhrt. Ein Londoner Millionär, der gern ebenso in der Literatur gegläntzt hätte, wie an der Börse, schrieb einem bekannten Schriftsteller folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr! Ich möchte gern meinen Namen in Gemeinschaft mit dem Ihrigen unter eine Ihrer dramatischen Schöpfungen setzen. Vielleicht schreiben Sie eine Komödie und gestatten mir, einige Zeilen eigener Arbeit hinzuzufügen? Ich bin zu jedem Opfer bereit.“ Der Schriftsteller setzte sich hin und antwortete ihm: „Geehrter Herr! Ich bedauere sehr, Ihrem „bescheidenen“ Verlangen nicht nachkommen zu können, denn ich habe es mir stets zum Prinzip gemacht, nie ein Pferd und einen Esel zusammenzuspinnen.“ Daraus erfolgte nachstehende Erwiderung des Millionärs: „Geehrter Herr! Ich habe Ihren unverkämten Brief erhalten. Mit welchem Recht wagen Sie es, mich ein „Pferd“ zu nennen?“

O diese Hüte! Die neueste Schöpfung der Hutmode ist der Hugenottenhut, ein Gebäude mit unheimlich hohem Oberteil und ganz schmalem Rand, das sich besonders dadurch auszeichnet, daß es mit einer Menge Seiden- oder Samtschleifen beladen und außerdem mit eleganten und kostbaren Federn ausgeschmückt wird. Man trägt darauf ganze Flügel und sogar vollständige Vögel; einzelne Flügel, bis zu sechs an der Zahl, vom denkbar größten Format laufen von einem Knoten aus, vorne in die Höhe und hängen auf beiden Seiten über den Rand. Die Torheit ist soweit vorgeschritten, daß jenseits des Ozeans einzelne Städte Verbote gegen diesen Unfug erlassen haben: „Keine Frau verheiratet oder unverheiratet, soll auf ihrem Hut andere Federn tragen, als solche, die vom Truthahn, vom Hahn oder anderem eßbaren Geflügel herrühren. Jede Modistin soll ein Buch führen, in dem jeder Hut vollständig beschrieben wird und der Name der Käuferin angegeben ist.“ Was sagen unsere Damen dazu?

[Blusenleiden.] „Ich bitte um eine Bluse.“ — Verkäuferin: „Jawohl, mein Herr, wäre Ihnen dieser Schnitt recht?“ — „Ganz gleich.“ — Verk.: „Welche Farbe dürfte es dann sein?“ — „Auch gleich, auch gleich.“ — Verk.: „Aber um die Größennummer darf ich doch bitten?“ — „Ist egal, ist alles egal, umgetauscht wird sie doch.“

### Wechsel-Rätsel.

Brüllend jag' ich mit „I“ am End' durch  
lumpige Wiesen,  
Still als Hausgerät steh' ich im Zimmer  
mit „I“.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels in Nr. 168.  
Elbe, Erbe, Eibe.

Richtig gelöst von Emil Baumann in Neuenbürg und Doktor u. Ernst Schäfer in Birkensfeld.

Bob wurde wieder in Gnaden aufgenommen. Seine Treue und seine Ehrlichkeit konnten von keinem anderen Bedienten überboten werden.

Der „Diebstahl der Geheimpapiere“ hatte wenigstens das zur Folge, daß der Botschafter sich eingehender mit neuen Wissenschaften abgab und besonders dem von ihm verachteten Hypnotismus ein besonderes Augenmerk zuwandte.

Die List des Gerichtsvorsizers. Im Sil Blas liest man: Der Gerichtspräsident Poupardin, der wegen seiner guten Einfälle bekannt ist, stellte jüngst einem Angeklagten, der wegen Diebstahls verurteilt war und gegen das Urteil Berufung eingelegt hatte, mit großer Schlaubeit eine Falle. Der Angeklagte behauptete, daß er den Diebstahl nicht begangen habe; er sei halb gelähmt und könne kaum seine Gliedmaßen bewegen. „Treten Sie etwas näher an den Richtertisch heran“, sagte der Präsident. Mit großer Mühe und unter Rechzen und Stöhnen schob sich der Angeklagte langsam vorwärts. In diesem Augenblick machte der Präsident eine etwas ungeschickte Bewegung, so daß ihm das Barett vom Kopfe fiel. Dienstfertig und eilig stürzte sich der Angeklagte auf die Mühe, bückte sich, hob sie auf und gab sie mit einer tadellosen Verbeugung dem Präsidenten zurück. Das alles war das Werk eines Augenblicks. „Das Gericht stellt mit Verwunderung fest, daß Sie rasch geheilt sind“, sagte der Präsident. „Es bleibt bei dem Urteil!“